Kollegien hörte, arbeitete er zu Hause. Er warf Bücher auf den Fußboden, daß das ganze Haus dröhnte, entschuldigte sich bei Timm: „Es war mir zu still."

„Es ist mir zu still; ich gehe jetzt in irgendeinen Bierkeller", sagte Polk zu Timm, „aber denken Sie, jetzt ist mein letzter Zehnmarkschein fort. Einfach fort. Gestern lag er noch an seinem Platz ... Hier wird gestohlen, mein Verehrtester, sehen Sie sich vor, aber zunächst pumpen Sie mir einen anderen Zehner ..." Polk wedelte mit weißen Handschuhen vor Timm herum.

Der glaubte erst noch an einen Ulk, wer weiß, wo Polk seine Scheine ausgab. Aber Polk gab eine genaue Beschreibung seines Verlustes, derweil kramte Timm in seinen Sachen herum und erschrak. Der kleine Betrag, den er immer in einer Blechschachtel aufbewahrte, war auch verschwunden. Es war nicht viel gewesen, aber Polk hatte recht: Hier wurde gestohlen ...

Er nahm aus der Brieftasche einen Schein und reichte ihn Polk, der rasch damit verschwand. Das Geld aus der Schachtel war fort, zwei silberne Manschettenknöpfe fehlten. Timm sah sich um, und dann war kein Zweifel mehr: Auch die Zeichnung war fort. Wenn schon gestohlen wurde, dann mußte ja auch die Zeichnung fehlen, natürlich! Und nicht etwa eine von den vielen herumliegenden, sondern nur die fertige, fehlerfreie, die vielleicht die Lösung jahrelanger Fragen enthielt. Ein Unglück darf nicht allein kommen, immer findet sich Gesellschaft zu ihm. Wie betäubt saß Timm auf seinem Platz. Jetzt mußte man still sitzen und hinnehmen.

Er kramte dann noch eine Weile in den Papieren herum, aber wozu, davon kam die Zeichnung nicht wieder herbei. Die Wiese war fort, also mußte auch die Zeichnung fort. Was kam nun noch hinterher? Nur keine Aufregung und Anstrengung! Die Zeichnung war fort, und nicht vor einer Woche oder einem Monat, sondern heute oder gestern, wo sie vielleicht fertig war ...

Warum redeten die Menschen auf der Straße so laut, ihre Stimmen klangen schrill und zornig. In den Schläfen stieg ein feiner, ziehender Schmerz auf.

Schlich da nicht schon wieder jemand an der Tür vorbei. Timm riß die Tür auf, aber da war nur die frühe Dunkelheit des Herbstabends. Er schloß die Fenster, um die Stimmen von draußen nicht mehr hören zu müssen. Knackte die alte Treppe? Der Wurm bohrte knisternd in den Balken und die Dielen ächzten unter jedem Schritt. Das Haus war still und doch voller Erwartung und Geschehnisse.

Frau Gröber kam gewichtig quer über die Straße und steuerte dem Hauseingang zu.

„Ja, ja, heute morgen war er da", nickte sie, „aber nur auf einen Sprung ... was ist denn ... was soll denn sein? Warum fragen Sie denn so nach ihm?" Das Mißtrauen stieg jäh in ihr auf. Und dann war sie atemlos und aufgeregt: „Er hat doch nichts getan ... er hat doch nichts ..." Sie brach erschrocken ab und zwang sich zu einem beruhigenden Lächeln. „Nein, nein, er war ja nur auf einen Sprung hier. Geld wollte er von mir haben für Näscherei, weil doch heute Jahrmarkt ist ..."

„Und haben Sie ihm Geld gegeben?" fragte Timm weiter.

„Nein ... ja ... etwas ...", stotterte Frau Gröber und verfärbte sich allmählich.

„Herrn Polk fehlen nämlich zehn Mark und mir sieben ... aber das ist nicht so wichtig ... mir ist da außerdem noch eine Zeichnung weggekommen."

„Weggekommen? Weggekommen?, sagen Sie ... in meinem ehrlichen Hause. Gestohlen wollen Sie sagen ... in meinem ehrlichen Hause wird gestohlen, sagen Sie?" Ihre Stimme war schreiend und schrill: „Sie müssen das zurücknehmen auf der Stelle ..."

Timm versuchte, die Aufgeregte zu beruhigen: „Fort ist das Geld jedenfalls. Ich kann es verschmerzen, aber die Zeichnung muß wieder herbei. Von ihr hängt viel ab."

„Gestohlen, gestohlen, in meinem ehrlichen Hause", jammerte Frau Gröber fassungslos.

„Wenn die Zeichnung morgen wieder an ihrem Platz liegt, ist mir überhaupt nichts gestohlen worden. Ich vergesse das andere dann wieder!"

Aber da verlor die Frau den letzten Rest von Beherrschung. Alle Enttäuschung, die Timm ihr bereitet haben mochte, entlud sich in einer Flut von Vorwürfen. „Warum haben Sie Ihre Sachen nicht besser aufgehoben? Warum liegen die Papiere so auf dem Tisch herum? Warum und warum?"

Timm wurde noch kälter, hier war mit Vernunft nichts mehr auszurichten. „Ich bitte Sie, die Sache bis morgen in Ordnung zu bringen, sonst muß ich leider die Polizei benachrichtigen."

Die Tür knallte ins Schloß.

*

„Ich habe die Polizei nicht benachrichtigt", sagte Timm zu der in Tränen und Verzweiflung aufgelösten Frau Gröber, als ein paar Tage später ein Polizist ins Haus trat.

„Ach nein, ach nein, daß mir das passieren muß ... Ach Gott, ach Gott, was soll nun werden? Ich kann doch nichts dafür, ach Gott, ach Gott ..."

„Nun seien Sie endlich einmal still, ich muß Herrn Timm verschiedenes fragen. Man kann ja sein eigenes Wort nicht mehr verstehen", sagte der Polizeiwachtmeister Schnabel.

Wann Herr Timm den Verlust gemerkt habe, und ob schon früher etwas gestohlen wäre. Frau Gröber zuckte wie unter einem Stich zusammen. „In meinem ehrlichen Hause. Ach Gott, ach Gott", jammerte sie noch einmal. Dann ergab sie sich mit einem furchtsamen Blick auf den Polizeibeamten in ihr Schicksal.

Timm erklärte die Sache, soweit er konnte. Als er gefragt wurde, ob er vielleicht einen bestimmten Verdacht habe, überlegte er einen Augenblick, aber dann sagte er, daß Frau Gröbers geisteskranker Neffe es gewesen sein könnte.

Frau Gröber wehrte sich nicht mehr. Nun würden sie also beide eingesperrt, ihr Neffe und sie. Die Schande könnte sie nicht überleben. Gestern war Jahrmarkt gewesen, und der Mensch war wieder gekommen und hatte Geld gefordert. Mit fünfundzwanzig Jahren aß er Leckereien noch lieber als Brot. Warum hatte man ihn nicht schon längst in eine Anstalt gesperrt? Stahl er nicht überall und geriet dann in Wut und zerschlug Geschirr und Fensterscheiben? Einmal mußte sie ihm ein Messer fortnehmen, mit dem er einen Briefträger überfallen wollte, der ihn geärgert haben sollte. So hatte es ja kommen müssen. Nun war das Unglück geschehen, nun würden sie gleich beide eingesperrt, und alle Menschen zeigten mit Fingern auf sie.

Wachtmeister Schnabel machte ein amtliches Gesicht. Sein Mund wurde ganz schmal und blaß: „So ist das also! Na, den Burschen kennen wir ja ganz gut! Eingesperrt gehört so was. Alle paar Tage ist eine neue Anzeige gegen ihn da, aber jetzt wird Schluß gemacht!"

Die Vernehmung war zu Ende.

So rasch war er aus dem Zimmer verschwunden, daß Frau Gröber es überhaupt nicht fassen konnte. Immer noch erwartete sie eine harte Faust und die Aufforderung: So, nun kommen Sie mit! Aber der Wachtmeister Schnabel war fort.

Timm stand neben ihr und redete ihr freundlich zu. Wahrhaftig, er sprach ganz wie früher, wie vorige Woche und all die Jahre. Er verachtete sie also nicht? Sie ließ die Worte an sich herankommen. Ach, es tat ja so wohl, von einem Menschen nicht verachtet zu werden. Vielleicht würde später doch noch alles gut. Aber dann überkam sie wieder die Verzweiflung: „Daß mir das passieren muß ... in meinem ehrlichen Hause ..."

*

Auf der Polizeistube saß Werner, Frau Gröbers Neffe, wie ein gefangenes Tier. Er stützte den Kopf in beide Hände und flackerte alle Menschen mit wilden Blicken an.

Als Timm hereintrat, flog er wie von einer Feder getrieben, auf die Beine: „Du Hund ... du Hund", keuchte er und versuchte, über das niedrige Holzgitter zu kommen. Die Augen waren rot umrändert und fielen ihm fast aus den Höhlen.

Schnabel drückte ihn mit einem sicheren Griff auf die Bank zurück: „Ruhe, Ruhe, gleich kommst du dran!"

(Fortsetzung folgt.)

Es klopft

Eine Schulgeschichte von H. Klockenbusch.

(Nachdruck verboten.)

Die Klasse schätzte ihn nicht sonderlich, weil er während des Unterrichts nicht die geringste Abschweifung gestattete. Nach der Auffassung von Sekundanern ist eine gewisse Sicherheit im Uebersetzen aus der Odyssee kein Ziel, das unter allen Umständen erreicht werden muß. Da war der Lateinlehrer, der hier und da eine Anekdote, ein Histörchen einflocht, doch ein anderer Kerl! Sogar den Mathematiklehrer, der gelegentlich einen von grimmigster Ironie erfüllten Witz in die Klasse schleuderte, fand man erträglich. Aber den Bemühungen des Professors Scharffenberg setzte man die geschlossene Phalanx passiven Widerstandes entgegen. Wenn er mit seiner brüchigen Stimme die Verse des Homer las und sich an der volltönenden Sprache der Hellenen bis zur Weltentrücktheit berauschte, wirkte er ein wenig lächerlich, und man sann auf Mittel, den griechischen Unterricht unterhaltsamer zu gestalten.

Husten, Räuspern, mit den Füßen scharren schienen in diesem Fall nicht sehr aussichtsvoll. Man hatte die Erfahrung gemacht, daß Professor Scharffenberg solche Dinge meistens gar nicht bemerkte oder sie als harmlos und zufällig anzusehen schien. Dagegen stand es fest, daß ihm nichts so unangenehm war wie das Klopfen an der Tür. Immer hatte es einige Zeit gedauert, bis er nach solchen Unterbrechungen den Unterricht fortzusetzen vermochte. Hier war die Stelle, wo man den Hebel anzusetzen hatte, mit dem man die langweilige Welt, die Professor Scharffenberg vor der Untersekunda aufbaute, aus den Angeln heben konnte. Und der Plan, den Lewark ersonnen, verdiente in der Tat ungeteilten Beifall. Er war denkbar einfach, wie alles Geniale. Nun galt es, festzustellen, wer das Attentat ausführen sollte. Man hatte dem Primus, Meier II, diese Aufgabe zugedacht. Aber Meier II lehnte ab und verscherzte sich eine nie wiederkehrende Gelegenheit, die durch seine Streberei verlorene Gunst seiner Kameraden zurückzugewinnen. Dann wollte man das Los entscheiden lassen. Ehe es jedoch dazu kam, erbot sich Lewark freiwillig, seiner Erfindung zur Auswirkung zu verhelfen. „Ich habe nichts zu verlieren", erklärte er. „Wenn ich sitzenbleibe, muß ich ohnehin von der Schule, und sitzenbleibe ich bestimmt."

Einige fanden es feige und eines deutschen Mannes unwürdig, jemanden vorzuschicken, der nichts zu verlieren hatte. Aber sie wurden überstimmt.

Man hatte der sommerlichen Hitze wegen die Fenstervorhänge des Klassenzimmers an diesem Vormittag geschlossen, und dämmeriges Halbdunkel erfüllte den Raum. Eine gespannte Erwartung hatte sich der Klasse bemächtigt, als Scharffenberg mit dem Glockenzeichen eintrat und die Bücher auf das Pult legte. Aber während er sonst unverzüglich mit dem Unterricht zu beginnen pflegte, ging in dieser Stunde der Lehrer einige Male in dem Raum zwischen Tür und Fenster hin und her. Dann blieb er vor den Bänken stehen und sah lange in die Klasse. Mit ungewöhnlich ernstem Blick streifte er der Reihe nach die Gestalt jedes einzelnen seiner Schüler. In seinem faltigen, vergilbten Gesicht schienen nur die Augen zu leben. Einige errröteten unter diesem Blick. Andere blickten gleichgültig zur Decke hinauf. Das tiefe Summen einer Fliege machte die lautlose Stille noch eindringlicher. Dann ging Scharffenberg langsam zum Pult und ließ den zuletzt gelesenen Abschnitt der Irrfahrten des Odysseus noch einmal übersetzen. Zum ersten Male schien es, als wäre er nicht recht bei der Sache, als horchte er unruhig nach der Tür. Zum grenzenlosen Erstaunen des Primus Meier II blieben einige grobe Fehler ungerügt.

Man tauschte bedeutungsvolle Blicke, die alle den gleichen Verdacht ausdrückten. Vielleicht war die Sache bereits verraten, und Scharffenberg wartete nur darauf, den Uebeltäter auf frischer Tat zu ertappen. Natürlich Meier II, der Musterknabe ... An die Stelle der Empörung, die sich gegen den Streber zu verdichten begann, trat allerdings bald ein anderes Gefühl. Das der Bewunderung für die Kühnheit Lewarks, der sich durch die Anzeichen drohenden Unheils keineswegs beirren ließ. Plötzlich nämlich klopfte es zweimal. Hart und nachdrücklich. Scharffenberg zuckte zusammen und stürzte zur Tür. Dann trat er auf den Flur hinaus und kehrte mit ratlosem, bestürztem Gesicht ins Klassenzimmer zurück. „Es hatte doch eben geklopft, nicht wahr?" fragte er mit unsicherer Stimme. Man bejahte. Der Lehrer nickte, als wollte er eine gute Antwort anerkennen, und ging zum Katheder zurück. Es war erwiesen, daß der Verdacht gegen den Klassenbesten unbegründet gewesen. Trotzdem wollte keine rechte Freude an dem Gelingen des Unternehmens aufkommen. Das Verhalten des Professors gab Rätsel auf, denen man hilflos gegenüberstand. Die kühle Dämmerung machte es unmöglich, das Gesicht des Lehrers genau zu beobachten; aber irgendwie ließ sein Verhalten auf eine mühsam unterdrückte Erregung schließen. Irgendwo schmetterte ein Lautsprecher eine fröhliche Marschweise. „Wir wollen die Fenster schließen", sagte Scharffenberg in einem Ton, als bäte er um Entschuldigung, und fuhr fort zu lesen. Telemach bat um ein Schiff, um den verschollenen Vater zu suchen. Scharffenbergs Stimme wurde tief und weich ...

Da klopfte es wieder!

Lewark hörte hinter sich ein wütendes Zischeln. Scharffenberg ging zur Tür, öffnete sie mit einer merkwürdig steifen Bewegung und blickte hinaus, kehrte aber sogleich zurück, als habe er gewußt, daß niemand draußen stand. Er nahm seinen Platz auf dem Katheder wieder ein und blickte über die Köpfe der Jungen hinweg starr auf das Bild an der hinteren Wand des Zimmers. Es schien, als bewegten sich seine Lippen im Selbstgespräch.

Eine bedrückende Stille entstand. Meier II sah nervös auf die Uhr. Lewark ließ den Bindfaden zu Boden fallen, mit dem er den genial erdachten Klopfmechanismus auf der Rückseite der Wandtafel in Bewegung gesetzt hatte. Die Sache hatte sich glänzend bewährt. Kein Uneingeweihter hätte ahnen können, daß die Klopftöne aus der Richtung der neben der Tür aufgestellten Wandtafel kamen. Dennoch beeinträchtigte etwas Lewarks Befriedigung über den wohlgelungenen Scherz. Und plötzlich stürzte Professor Scharffenberg mit einem gurgelnden Laut vom Stuhl des Katheders ins Klassenzimmer und blieb regungslos am Boden liegen — — —

Das wohlwollende Antlitz des Direktors war tiefernst, als er die Klasse betrat.

„Wir haben Herrn Professor Scharffenberg in seine Wohnung bringen lassen. Ich hatte ihm mit Rücksicht auf das Unglück, das ihn betroffen hat, nahegelegt, einige Tage Urlaub zu nehmen. Er wollte nicht darauf eingehen, obgleich sein einziger Sohn sehr krank ist und seit Tagen zwischen Leben und Tod schwebte. Die Nerven müssen völlig versagt haben, denn Herr Professor Scharffenberg behauptete, es sei wiederholt an die Tür geklopft worden. Ich habe festgestellt, daß in der fraglichen Zeit niemand an der Tür war. Erfreulicherweise erhielt ich soeben die Nachricht, daß die Krisis in der Krankheit des jungen Herrn Scharffenberg überwunden ist und daß Aussicht besteht, ihn seinem Vater und dem Leben zu erhalten. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie sich, wenn Herr Professor Scharffenberg wieder unterrichtet, ihm gegenüber besonders gut betragen werden!" —

Es hätte dieser Ermahnung nicht bedurft. Die Anerkennung aber, die Scharffenberg am Schluß des Jahres der Klasse aussprach, war fast noch schwerer zu ertragen als die Schande, nicht versetzt zu werden.

SLUB
Wir führen Wissen.